

Belletristische Beilage zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

Jean Sedaine der Steinhauer.

Eine Erzählung
von Mathilde Raven.

(Fortsetzung.)

Ich weiß es, wiederholte Herr Buron, ohne den letzten Theil der Frage zu beantworten. Ich habe es gestern zufällig erfahren. Und ich muß gestehen, mich hat lange keine Nachricht so unangenehm berührt. Herr Sedaine, Herr Sedaine, wie war es möglich, daß Sie so etwas thun konnten! Was würde Ihr ehrenwerther Vater gesagt haben, wenn er das erlebt hätte in seinem Sohne! Komödienthreiber! Genosse von Schauspielern, von Menschen, die aus der Gesellschaft ausgestoßen, von der Kirche excommunicirt sind, denen der Priester selbst auf dem Todtenbette das Abendmahl und ein Grab in geweihter Erde verweigert! Sie fragen nach meinen Damen, Sie, der sich monatelang mit den Actricen der komischen Oper umhergetrieben hat! Ich habe es immer gesagt, die Bersenmacherei würde Ihr Verderben sein, aber daß es so schnell mit Ihnen bergab ginge, daß es so weit mit Ihnen kommen würde, das hätte ich doch nicht erwartet!

Sedaine starrte ihn wortlos an. Die Farbe wich aus seinem Gesichte und er konnte erst nach einer Weile fragen: Denken die Damen, denkt Mademoiselle Julie auch so über mich wie Sie?

Kennen Sie den Namen meiner Tochter nicht, entgegnete Herr Buron streng. Es ist nicht vortheilhaft für den Ruf eines anständigen jungen Mädchens zugleich mit Mademoiselle Clairon, Rescouvicur oder ähnlichen Theaterdamen in dem Munde eines Komödienthreibers zu sein. Und was könnte denn Julie denken, als? „Sage mir, mit wem Du verkehrst und ich will Dir sagen, wer Du bist.“ Das Urtheil einer in Frömmigkeit und guter Sitte auferzogenen Bürgertochter ist auch wohl ganz gleichgiltig für einen lockern, jungen Herrn, der sein ehrenwerthes Gewerbe, mit dem er Brod für seine Familie gewinnen sollte, zur Seite wirft, um Späße zu schreiben für jeden Gamin, der zehn Sous für ein Galleriebillet aufstreifen kann, Späße, die ihm nicht einmal Geld einbringen.

Herr Buron, sagte Sedaine, sobald ihn der entristete alte Herr zu Worte kommen ließ, Sie verkennen mich und mein Streben durchaus. Ich will hier nicht erörtern, ob nicht den Schauspielern bitteres

Unrecht geschieht, wenn man sie so in Vausch und Bogen für sittenlose Menschen erklärt, ob es nicht unmenschliche und unchristliche Härte ist, wenn ihnen der Priester selbst auf dem Todtenbette die Tröstungen der Religion verweigert. Solche Vorurtheile wird vielleicht schon die nächste Generation allgemein verwerfen, wie sie jetzt schon von den Aufgeklärten und Nachdenkenden belächelt werden. Aber ich versichere Ihnen, mein ganzer Verkehr mit den Schauspielern beschränkt sich auf meine Gegenwart bei den Proben und der Aufführung meines Stückes. Ich habe nicht die Zeit, mich mit ihnen umherzutreiben. Arbeit, Arbeit und wieder Arbeit ist die Losung für den, der sein Capital allein in seinem Kopfe und seinem Herzen trägt. Ich habe mein Gewerbe nicht vernachlässigt, ich habe im Gegentheil Tag und Nacht gearbeitet, habe mir jedes, selbst mein größtes Vergnügen, meine Besuche bei Ihnen versagt, um die Zeit für mein Drama zu erübrigen. Und wenn ich mit allen Kräften, die mir Gott verlieh, gestrebt, wenn ich keine Mühe gescheut habe, vor keinem Hinderniß, keiner Unannehmlichkeit zurückgeschreckt bin, was war mein Ziel? Was wollte ich Anderes, als mir einen Ruf und eine Stellung erringen, die mich der Hand Mademoiselle Julie's würdig machte!

Sprechen wir nicht von meiner Tochter, fiel ihm Buron in die Rede. Julie ist verheiratet, sie heirathet den jungen David, den Sohn meines Freundes, das ist seit lange ausgemacht. Aber wenn das auch nicht so wäre, und wenn ich über den Mangel an Vermögen bei meinem Schwiegersohn wegsehen wollte: ich würde wohl einen tüchtigen Maurermeister wählen, der seine ganze Zeit und Kraft auf sein Gewerbe verwendet, aber nimmermehr einen, der sie theilte zwischen Bauen und Komödienthreiben. „Bei sieben Künsten“, sagt das Sprichwort, „kann man verhungern, bei einer wird man reich.“ Wenn Sie einen guten Rath annehmen wollen, Herr Sedaine, von einem alten Manne, der es immer gut mit Ihnen gemeint hat, so kehren Sie um von dem Weg, den Sie eingeschlagen haben. Lassen Sie die Komödienthreiberei. Es ist kein Geld, keine Ehre und kein Vergnügen dabei zu gewinnen, wohl aber die Achtung anständiger Leute, das tägliche Brod und das Heil Ihrer Seele dabei zu verlieren.

Umsonst! Welch ein bitteres Wort!

Die Mühen und Gefahren eines Weges, und wären sie noch so groß gewesen, sie sind vergessen, wenn man das Ziel erreicht hat, wenn die Anstrengung nicht vergebens war. Aber der Wanderer in der Wüste, den die Fata Morgana mit grünen Oasen

voll kühlen Quellwassers und voll goldener Früchte vorwärts lockt durch Sonnengluth und Triebfand, bricht zusammen, wenn er entdeckt, daß alles ein Trugbild war und er einsam und verschmachtet dasteht in der endlosen Wüste.

Vielleicht, wenn Jean Sedaine's Herz nicht gestählt wäre von Jugend auf in der harten Schule der Entfagung, würde er den Schlag nicht überwunden haben, der ihn in dem Augenblicke zu Boden schmetterte, wo er den Gipfel des Glückes erklimmen zu haben glaubte. Vielleicht war es auch nur die harte Nothwendigkeit, die ihn zu täglicher Arbeit zwang, was ihn vor dem Versinken in seinen Schmerz bewahrte. Er trug ihn im Stillen; wie er von seinen Hoffnungen mit Keinem gesprochen, so suchte er auch für seine Täuschungen keinen Vertrauten. Seine Freunde wunderten sich freilich darüber, daß er plötzlich so gleichgiltig gegen seine theatralischen Erfolge geworden war und gar keinen Versuch machte, seinem ersten, so günstig aufgenommenen Werke ein zweites nachfolgen zu lassen. Aber da er ihnen keine Erklärung gab, so suchten sie sich selber eine für sein Verhalten.

Er handelt ganz klug, meinte Lemonnier. Er wird sich gesagt haben, daß für einen dramatischen Dichter, der Beifall gefunden hat, der zweite Schritt oft von größerer Bedeutung ist als der erste. Der Dichter hat bereits einen Ruf zu bewahren, zu rechtfertigen, zu vermehren; man erwartet von ihm, daß sein zweites Werk besser sei als sein erstes. Wenn ein zweites Werk mißlingt, so ist es nicht allein eine getäuschte Hoffnung für den Autor, es ist eine Demüthigung für die Freunde, die sein erstes mit Beifall begrüßt haben, es ist ein Triumph für die Aeider, die jeder Erfolg in's Leben ruft und die nur zu gern die Gelegenheit ergreifen, die jetzige Niederlage für einen Beweis aufzuzeigen, daß der frühere Sieg ein unverdienter war. So wie ich Sedaine kenne, verliert er keine Zeit, er benutzt sie zu unausgesetzten Studien der Welt und des menschlichen Herzens. Urplötzlich wird er uns mit einem neuen Werke überraschen.

Die Erfüllung dieser Prophezeiung ließ indessen mehrere Jahre auf sich warten. Es währte lange, ehe der Unglückliche sich entschloß, zu der Kunst zurückzukehren, die ihm so bitteres Leid bereitet hatte. Aber als er es that, fand er gerade in ihr seine Trösterin. Erst jetzt, da er die Muse ihrer selbst willen und nicht als Helferin zu einem andern Zwecke aussuchte, erschloß sie ihm ihre Geheimnisse und schenkte ihm ihre volle Gunst. Sein zweites Werk errang noch größeren Beifall als das erste, und in ununterbrochener Reihenfolge erschienen von nun an die Schöpfungen seines liebenswürdigen Talents auf der Bühne.

Es war im Sommer, und sein Freund, der Abbé Lemonnier, der Sedaine's Gewohnheiten kannte, suchte ihn im Garten Comte's auf, sicher, daß er ihn dort mit seiner neuesten Dichtung beschäftigt finden werde. Er ging den hohen Heidegang entlang, der, wie man ihm gesagt hatte, zu einer mit Wein umrankten Laube führte, in welcher Sedaine zu schreiben pflegte. Da sah er aus einem Quer-

gange eine junge Dame hervorkommen, im weißen Morgenkleide und Strohhut, ein Körbchen mit Blumen in der Hand.

Lemonnier hielt seinen Schritt an.

Aha, dachte er, Mademoiselle Felicie! Das also ist Sedaine's Hausgenossin! Ich habe sie mir nicht so jung und so lieblich vorgestellt.

Die junge Dame hatte ihn bemerkt und war ebenfalls stehen geblieben.

Er beeilte sich, ihr näher zu kommen und fragte mit einer Verbeugung nach seinem Freunde.

Das schöne Gesicht der Angeredeten überlief ein heller Strahl bei dem Klang des Namens Sedaine.

Ich weiß nicht, sagte sie mit melodischer Stimme, ob er im Garten ist. Ich habe ihn noch nicht gesehen und er pflegt doch gewöhnlich, wenn er da ist, mir guten Morgen zu sagen. Wenn Sie mir folgen wollen, mein Herr, vielleicht finden wir ihn unter der Platane oder —

Sie stockte, ihr suchender Blick war in die Laube gedrungen. Sie streckte ängstlich die Hand mit dem Blumenkorbe vor.

O Gott! rief sie. Sehen Sie, Herr Sedaine sitzt dort, aber sein Kopf ist auf die Lehne der Bank gesunken. Er wird doch nicht krank sein?!

Sie eilte mit flüchtigem Schritte voran, Lemonnier folgte ihr erschrocken.

Herr Sedaine! rief das junge Mädchen mit dem Tone angstvoller Liebe. Was ist Ihnen, Herr Sedaine?

Der Dichter lag mit geschlossenen Augen auf der Bank, die rechte Hand noch die Feder haltend, mit welcher er geschrieben, war herabgesunken und lag auf seinem Knie.

Er ist ohnmächtig! rief Lemonnier.

Herr Sedaine! wiederholte Mademoiselle Felicie mit rührender Angst. O, mein Gott, wenn er todt wäre!

Bei dem Klange dieser Stimme schien es den Ohnmächtigen zu durchzucken. Er richtete sich langsam empor und die Farbe kam wieder auf Gesicht und Lippen.

Wer ruft? flüsterte er. Victoria bist Du es?

Victoria? wiederholte sein Freund. Es ist der Name der Heldin seines neuesten Stückes.

Sedaine öffnete die Augen.

Mademoiselle Felicie! sagte er. Und Lemonnier! Was ist denn geschehen? Ich bin wohl bewußtlos gewesen?

Fühlst Du Dich krank, mein Freund? fragte Lemonnier, während Felicie nur stumm mit gefalteten Händen und thränengefüllten Augen den Dichter ansah. Nein, entgegnete dieser, indem ein halbes Lächeln über sein noch immer bleiches Gesicht flog. Es war nichts, beinahe schäme ich mich, es zu gestehen, es war eine ächte Poetenohnmacht.

Poetenohnmacht? wiederholte Lemonnier aufathmend. Das ist eine ganz neue Krankheit.

Du kennst mein neues Drama, erläuterte Sedaine. Du kennst die Scene, wo der unglückliche Vater das Bewußtsein verliert, als er die verhängnisvollen drei Schläge hört, die ihm den Tod seines Sohnes ankündigen. Heute feilte ich an dieser Scene, und

ich hatte mich so sehr in die Situation hineingebacht, mich so sehr mit dem unglücklichen Vater identificirt, daß mir in dem schrecklichen Momente selbst das Herz still stand und die Sinne mir schwanden. Du mußt gestehen, setzte er scherzend hinzu, einen höhern Grad von Begeisterung kann man nicht verlangen von einem Dichter.

Du arbeitest zu viel, Deine Nerven sind überreizt, mein armer Freund, sagte Lemonnier bedenklich.

Die Nerven eines Steinhauers! lachte Sedaine. Mademoiselle Felicie, sehen Sie mich nicht so erschrocken an. Es war nichts als eine Illustration zu Shakespeare's Worten:

„Des Dichters Aug', in holdem Wahnsinn rollend —“

Diese Tiefe der Empfindung muß Sie tödten! flüsterte das junge Mädchen, mühsam die Thränen zurückdrängend. Aber darf ich nichts zu Ihrer Stärkung und Erfrischung herbeischaffen? Kann ich nichts für Sie thun?

Sie sind die Güte selbst, Mademoiselle Felicie! Wenn Sie befehlen wollten, daß mir ein Glas Wasser gebracht werde!

Die junge Dame eilte, mit einer flüchtigen Bewegung gegen Lemonnier, hastig fort, nachdem sie ihr Stumentörbchen vor Sedaine hingestellt hatte.

Lemonnier blickte ihr nach und fragte, sich nach dem Freunde zurückwendend: Sie ist das Urbild Victorimens in Deinem „Philosoph ohne es zu wissen“, nicht wahr? Dies junge Mädchen liebt Dich.

Ein tiefer Seufzer des Dichters antwortete ihm.

Du bist ein glücklicher Mensch, Sedaine, fuhr Lemonnier fort.

Glücklich?! sagte der Dichter mit schmerzlicher Bewegung. Kennst Du den Tantalus glücklich?! Ich habe eine harte Jugend verlebt, ich habe früh lernen müssen, mir zu versagen, was ich mit Leidenschaft wünschte, und zu entbehren, was andern, glücklicheren Menschen gegönnt war; ich glaube, ich kann mehr ertragen und mehr verschmerzen als Andere. Aber nur einmal in meinem Leben, als Knabe, als ich gezwungen war, meine Studien aufzugeben und Maurerlehrling zu werden, ist mir die Entschagung so schwer geworden wie hier. — Und jetzt weißt Du das Geheimniß, weshalb meine Nerven überreizt sind.

Aber weshalb entsagen? rief der Abbé. Weshalb nicht das Glück ergreifen, das in der lieblichsten Gestalt Dir entgegentritt?

Mademoiselle Felicie ist Herrn Vecomte's Verwandte, eine junge Dame aus angesehener Familie.

Und Du bist Michel Jean Sedaine, vor dem der Mann von Geschmaack und Bildung wie der Geschäftsmann mit Hochachtung den Hut zieht.

Mein Haar beginnt schon grau zu werden, sagte Sedaine, und Felicie ist noch nicht zwanzig Jahr alt.

Die Liebe verwischt den Unterschied der Jahre, und hier hat sie ihn bereits verwischt.

Was kann ich ihr bieten, Freund?! Ich bin arm. Wenn morgen Vecomte stirbt, und er ist sehr alt, so habe ich kaum noch das Recht, einen Theil meiner Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten zu verwenden, wenn nicht meine alte Mutter darben soll.

Aber, mein Freund, bringt denn Deine Thätigkeit als Schriftsteller keinen Gewinn?

Sedaine lächelte bitter.

Das fragst Du, Lemonnier, langjähriger Mitarbeiter an der Encyclopädie Diderot's, die ihrem Herausgeber für zwanzigjährige Arbeit nichts eingebracht hat als die Nothwendigkeit, seine Bibliothek verkaufen zu müssen, um seine Schulden zu bezahlen!

Lemonnier seufzte.

Ich glaubte, sagte er nach einer Pause, Ihr Belletristen würdet besser bezahlt, als wir gelehrten Schriftsteller. Das Publikum drängt sich zu Deinen Schauspielen und sie werden auf allen Bühnen Frankreichs gegeben.

Das beweist nichts, entgegnete Sedaine kurz, als daß sie den Theaterdirectoren Geld einbringen. Andere ernten, wo der arme Poet gesäet hat.

(Schluß folgt.)

Der Bukunftsstrike.

Erste Scene. **Muckenich** (nach Hause kommend.)
Seine Frau.

Muckenich. Na, Mutter, nun kannst Du einen Burzelbaum pflanzen. Wir haben es durchgesetzt! Der Strike is jelungen, die Meister sind von ihre Hinterbeine rum un auf Allens eingegangen.

Seine Frau. Gott sei Dank, daß es vorbei is! Vier Wochen lang hast Du nich den sauren Häring verdient, den ich Dir jeden Morgen von unserm Keller-Brehm holen mußte, weil Du jeden Abend mit einem Pavian nach Haus kamst.

Muckenich. Des is richtig, der Durst nach Mehrjennin mußte doch jelscht werden. Nu aber ist Allens jut, ich verdiene jetzt täglich zehn Silberfroschen mehr.

Seine Frau. Da kann Deine silberne Uhr un das Bett, die ich habe versetzen müssen, noch lange auf's Pfandhaus striken, bis sie wieder die Arbeit aufnehmen. Un die Sparbüchse, die so scharf jeladen war, raus is der Schuß! Das is ja um das Bodenhäus zu kriegen. (Es klopft.)

Zweite Scene. **Vorige. Der Hauswirth.** (Frau Muckenich fällt bei dessen Anblick in Ohnmacht.)

Der Hauswirth. Wünsche einen juten Normalarbeitstag, lieber Muckenich, freut mich, daß Sie nu mehr verdienen.

Muckenich. Danke sehr. Aber um Gottes Willen, Sie wollen doch nich —?

Der Hauswirth. Steigern? Es ist jar nich die Rede werth. Noch lange keine Milliarde, blos zwanzig Thaler jährlich. Sie wollen mehr verdienen, ich ooch.

Muckenich. Zwanzig Thaler mehr für diese kleine erste Etage von oben mit Separateinjang für Regen und Wind? Sie denken wohl, ich bin verrückt ober dotirt!

Der Hauswirth. Ich denke, Sie suchen sich sonst eine neue Wohnung. Im Thiergarten sud

noch etliche Bäume frei mit Aussicht aufs Stejesdenkmal.

Muckenich. Aber Sie fordern ja beinahe Allens, was ich durch den Strike mehr verdiene. Sie sind ja der reine Berliner Haus- und Gebäude-Parasit.

Der Hauswirth. Sie können ja wieder striken, es kann ja auf einmal mehr oder weniger nicht ankommen, und wenn ich mein Haus mal umbauen lasse, denn fließt ja doch mein Bißchen Ueberschuß wieder in Ihre Tasche. Morgen, wünsche verjüngten Normalarbeitstag! (ab.)

Dritte Scene. Muckenich. Seine Frau (aus der Ohnmacht wieder herausfallend.)

Muckenich. Siehst Du, Karline, das sind die Capitalisten, die uns ausaugen, wie Liebknecht sagt, die Blutigel, die uns den letzten Kupferdreier abschöpfen, wie Bebel sagt, das ist so ein Bourgeois, dem wir mit aller Kraft und Energie entgentreten müssen, wie Hasenclever sagt. (Es klopft.)

Vierte Scene. Vorige. Der Schuster.

Der Schuster. Ich bringe die Stiefeln und kriege fünf Thaler.

Muckenich. Wie so fünf? Ich habe bis jetzt ja man bloß vier gegeben.

Der Schuster. Ganz richtig, aber meine Jesellen haben gestrikt, und ich muß ihnen jetzt noch etwas mehr bezahlen. Und dann verdienen Sie ja jetzt mehr, wie ich eben höre, und sollten sich kein Bein um so 'ne Lumperei ausreißen.

Frau Muckenich. O wo! Wir bezahlen Allens baar und ich werde jetzt mein Fußzeug im Laden loofen.

Der Schuster. Da haben wir's! Sie sind also doch so ein Bourgeois, dem wir mit aller Kraft und Energie entgentreten müssen, wie Hasenclever sagt.

Muckenich. Was? Ich bin ein —? Manu?

Der Schuster. Was denn anders? Eben haben Sie gestrikt und Ihre Lage verbessert und nun wollen Sie Allens für sich behalten und Capital ansammeln und einen armen Schuster mit's Baarbezahlen drücken! Krieg den Palästen, sagt Bebel. Na warte!

Fünfte Scene. Barbierstube. Ein selbständiger Barbierherr. Muckenich.

Muckenich. Guten Morgen, Herr Doctor.

Barbier. Danke gleichfalls. Bevor ich die Operation beginne, zeige ich Ihnen an, daß das Barbieren auf einen Silbergroschen gesteigert ist.

Muckenich. Ist denn heute der Deibel los?

Barbier. Weiß ich nicht. Aber Sie verdienen ja nach Ihrem Strike mehr als früher, und da kann es Ihnen doch nicht auf einen einschlafrigen Sechser ankommen.

Muckenich. So? Das werde ich Ihnen zeigen. Jetzt lasse ich mir meinen Bart stehen. —

Barbier. Mir steht er nicht im Wege, aber Sie reden die Sprache jener Bourgeoisie, der wir mit aller Kraft und Energie entgentreten müssen, wie Liebknecht sagt.

Muckenich. Jeniren Sie sich nicht, Herr Doctor! (ab.)

Barbier. (ruft ihm nach.) Blutigel!

Letzte Scene. Muckenich (kommt nach Hause.) Seine Frau.

Muckenich. Hole mir Majunke, überall wird mir mein Mehrverdienst vorgeworfen, überall soll ich mehr herappen, — da giebt es bloß ein Mittel.

Seine Frau. Was denn?

Muckenich. Ich muß wieder Strike machen!

Seine Frau. Mensch, Du stehst ja mit einem Fuß in der Charité.

Muckenich. Beruhige Dir, Mutter, ich meine es anders. Ich werde in der nächsten Versammlung beantragen, die Arbeit einzustellen, um dadurch die Meister zu zwingen, uns wieder den niedrigen Lohn zu geben. Bei dieser Mehreinnahme muß man ja zu Grunde gehen!

(Umarmung. Gruppe. Der Vorhang fällt.)

(Becl. Weisp.)

Mannichfaltiges.

In einem Orte im bairischen Walde, der durch Wunder, ein gewisses Renommé erhalten hat, erzählt man sich in frommen Kreisen nachstehendes, rührendes Mirakel, von dem wir nur deshalb Notiz nehmen, weil es wirklich Leute giebt, die derlei Lügen, je dümmmer sie sind, desto lieber glauben. — Eine Weibsperson, so geht die Sage, opferte der „Mutter Gottes“ zwei wächserne Augen, und indem sie ihre Gabe darbrachte, bemerkte sie, daß unsere liebe Frau den Kopf drehte, als wollte sie „Nein“ sagen, und sie dabei sehr finster anblickte. Die Weibsperson dachte erschrocken hin und her, was das zu bedeuten habe, da nahm sie wahr, daß die Wachsaugen in ein Stück der liberalen „Passauer Zeitung“ gewickelt seien. Sogleich entfernte sie das vom Bischof verdammte Blatt und hüllte ihr Opfer in ein Stück der frommen „Donau-Zeitung“ und siehe da, jetzt blickte die Mutter Gottes sie lächelnd an und neigte liebevoll ihr Haupt. Anno 1871.

Friseur A. in Basel kann die Deutschen nicht leiden, was für diese ein ungeahntes Unglück ist. Neulich fährt er mit einem Rückbillet zu einem Feste in Mühlhausen im Elsaß. — Haben Sie etwas zu verzollen? fragt ihn der deutsche Zollbeamte höflich. — Ja, e verreckte Kack! — Bitte, antwortete der Beamte sehr ruhig, wollen Sie in dieses Zimmer treten, ich werde sogleich nachsehen, wie viel verreckte Kacken Zoll zu zahlen haben. — Der Beamte dreht den Schlüssel der Thür um und kommt erst Abends zurück. — Bardon, sagt er, ich habe große Mühe gehabt, den Zoll für verrückte Kacken zu suchen und habe ihn nirgends gefunden; endlich habe ich nach Berlin telegraphirt und vorhin die Antwort erhalten, daß ihre Kacke zollfrei ist. Sie können nun gehen. — Leider war das Fest in Mühlhausen vorüber und das Rückbillet verfallen. (Die Revanche war hübsch, aber der Freiheitsberaubung halber doch etwas bedenklich.)